

Projekt feministische Theorien
im Nordverbund (Hrsg.)

Subjekt und Erkenntnis

Einsichten in feministische
Theoriebildungen

Leske + Budrich, Opladen 2000

51/
ZYB
2026



31
OGX
6130

001/11572

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Subjekt und Erkenntnis : Einsichten in feministische Theoriebildungen / Hrsg.: Projekt
feministische Theorien im Nordverbund. - Opladen : Leske + Budrich, 2000
ISBN 3-8100-2718-9

© 2000 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	
<i>Sigrid Schade, Hannelore Schwedes</i>	7
SubjektVISIONEN – VERSIONEN feministischer Erkenntnistheorien. Einleitung	
<i>Sabine Barz, Kathrin Heinz, Ute Jeß-Desaeffer, Michaela Kuhnhenne, Nikola Müller, Dörte Weber</i>	11
Wissenschaft als Erkenntnisweg. Neue feministische Paradigmen	
<i>Ilse Mödelmog</i>	21
Der Zusammenhang von Erkenntnis, Wahrheit und Ethik	
<i>Rose Killinger</i>	39
Analyse oder Paralyse? Der Subjektbegriff in der feministischen theoretischen Praxis	
<i>Barbara Hey</i>	45
Subjekte unterwegs	
<i>Nikola Müller</i>	61
Das Unbehagen der „Materie“ im postmodernen feministischen Subjekt- Diskurs	
<i>Sandra Günter</i>	65
Der Mensch als Weib – Das Weib als Mensch	
<i>Andrea D. Bührmann</i>	75
Subjekt im Denken? Feministischer Subjektbegriff zwischen empirischer Rekonstruktion und theoretischer Dekonstruktion	
<i>Susanne Maurer</i>	97
„Subjekt, Geschlecht und Handlungsfähigkeit“ Überlegungen zur Subjektkonzeption bei Andrea Maihofer	
<i>Yvonne Bauer</i>	109
Geschichte wird gemacht: Über Selbst- und Fremdkategorisierungen feministischer Theorie	
<i>Jutta Weber</i>	127
Utopische Höhenflüge mit bleiernen Gewichten – Paradoxien der Institutionalisierung feministischer Wissenschaft in der BRD	
<i>Sabine Hark</i>	141
„Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken“ – Zur feministischen Rezeption von Queer Theorie im deutschsprachigen Raum	
<i>Sabine Fuchs</i>	153
Angaben zu den Autorinnen	161

Geschichte wird gemacht: Über Selbst- und Fremdkategorisierungen-feministischer Theorie

Jutta Weber

„... sie (die Ideologie; J.W.) ist eine Zuchtmeisterin. Sie will, daß ich eine umfassende Weltanschauung produziere, so daß nichts auf der Welt unerklärt bleibt. Sie ist ein preußischer Offizier in der Welt des Intellekts. Sie hat kein Interesse an unbeantworteten Fragen, an Ungewißheiten, Intuitionen, kaum verstandenen Einsichten, Ahnungen. (...) Sie neigt dazu, jeden in ‚Feind‘ oder ‚Nicht-Feind‘ zu kategorisieren.“ (Griffin 1989, 564f)

Die Schwierigkeiten, die mit der Kategorisierung und Taxonomisierung von Theorie verbunden sind, wurden mir in aller Deutlichkeit erst bewußt, als ich selbst vor der Aufgabe stand, einen Überblick über feministische Erkenntniskonzeptionen zu geben. Dabei ertrappte ich mich bei der Versuchung, diese Geschichte als eine mehr oder weniger konsistente mit einer – vielleicht nicht notwendigen, aber doch auffindbaren – Entwicklungslogik darzustellen, die sich durch Differenzierung und ein anwachsendes Reflexionsniveau auszeichne. Praktischerweise (für jüngere TheoretikerInnen) führt diese Form der Erzählstrategie dazu, daß die eigene weil spätere Position sozusagen a priori zur überlegeneren stilisiert wird. Offensichtlich reproduzierte ich bei dem Versuch, eine Genealogie feministischer Erkenntniskonzeptionen zu entwerfen, eine Erzählstrategie, die ich ansonsten – etwa im Kontext geschichtsphilosophischer Diskussionen – als äußerst fragwürdig einschätzen würde!

Aber hatten nicht gerade poststrukturalistische, dekonstruktivistische und konstruktivistische Positionen, die ich im folgenden grob vereinfachend unter der Kategorie ‚postmodern‘ subsumieren werde, erneut die Problematik von Metaerzählungen vor Augen geführt, von totalisierenden Erzählstrategien und fortschrittsgläubiger, Kohärenz vorkaukelnder Geschichtsmetaphysik?

1 Zu dieser und anderen Erzählstrategien vgl. auch Weber 1999.

2 So wußte schon Kant um den hoch konstruktiven und metaphysischen Charakter seiner Geschichtsphilosophie: „Eine solche Rechtfertigung der Natur – oder besser der Vorsehung – ist kein unwichtiger Bewegungsgrund, einen besonderen Gesichtspunkt der Weltbetrachtung zu wählen. Denn was hilft's, die Herrlichkeit und Weisheit der Schöpfung im vernunftlosen Naturreiche zu preisen (...): wenn (...) die Geschichte des menschlichen Geschlechts – ein unaufhörlicher Einwurf dagegen bleiben soll, dessen Anblick uns nötig, unsere Augen von ihm mit Unwillen wegzuwenden (...)“ Kant 1983, 49.

Anhand dieser Problemlage fiel mir auf, daß viele dieser Positionen der gleichen oder doch ähnlichen Versuchung erlegen waren wie ich: Während sie ihre Kritik der Geschichtsmetaphysik, des Essentialismus und des Universalismus entfalten, praktizieren sie bei der Musterung der Tradition(en) häufig selbst ein Sprechen aus der vermeintlichen Vogelperspektive, wenn nicht gar aus dem vielzitierten ‚god’s eye view‘. Und dies gilt gleichermaßen für den Blick auf *die* ‚humanistische‘ oder auch speziell die ‚eigene‘ Geschichte feministischer Theorie. Die berechtigte Kritik an Universalismus, Essentialismus, Geschichtsmetaphysik und der ‚grand theory‘ diverser theoretischer Ansätze schlägt dann in eine pauschale Abfertigung *der* humanistischen Tradition in ihren traditionellen wie kritischen Varianten um. Im Zuge dieser Erzählstrategie wird die Tradition auf eine problematische Vorgeschichte des eigenen – doch weitaus reflektierteren – Denkens reduziert.

Als Beispiel und Sündenbock für dieses problematische Verhältnis zur Tradition soll mir im folgenden der Aufsatz „Social Criticism without Philosophy“ von Nancy Fraser und Linda J. Nicholson aus dem Jahre 1990 dienen, der hier idealtypisch für viele andere Umsetzungen dieser Erzählstrategie eintreten muß. In diesem Aufsatz, der in dem mittlerweile klassischen Reader ‚Feminism/Postmodernism‘ (Nicholson 1990) erschienen ist, lassen die Autorinnen von ihrer als postmodern benannten Perspektive die Tradition feministischer Theoriebildung (im Rahmen der zweiten Frauenbewegung) auf wenigen Seiten Revue passieren. Dabei fällt das Urteil über die feministische Theorieentwicklung trotz zarter Versuche ihrer Würdigung doch eher ungnädig aus. Die früheren radikalfeministischen Ansätze schätzen sie mit Blick auf Shulamith Firestone oder Michelle Zimbalist Rosaldo folgendermaßen ein:

„One source of difficulty in these early feminist social theories was the presumption of an overly grandiose and totalizing conception of theory. Theory was understood as the search for the one key factor which would explain sexism cross-culturally and illuminate all of social life. In this sense, to theorize was by definition to produce a quasi-metanarrative.“ (Fraser; Nicholson 1990, 29)

Auch die später datierten psychoanalytisch orientierten Ansätze von Nancy Chodorow oder Carol Gilligan werden zwar als einflußreich für die feministische Theoriebildung angesehen; ihre große Bedeutung wird aber nicht im geringsten klar, wenn die Autorinnen sie zügig und ohne großes Federlesen gleichfalls des Essentialismus, des Universalismus und des totalitären theoretischen Gestus zeihen (ebd, 29-31). Zu guter Letzt werden in dieser Revision die doch sehr divergenten marxistischen Ansätze von Ann Ferguson, Nancy Härtsock und Catherine MacKinnon – gewissermaßen in Sippenhaft – des Biologismus, des Universalismus

und der Ahistorizität beschuldigt. Erst mit dem Jahr 1980 (und den ersten Ansätzen jener Strömung, der die Autorinnen sich zugehörig fühlen) scheint ein wenig Licht ins Dunkel feministischer Theorie zu dringen:

„Since around 1980, many feminist scholars have come to abandon the project of grand social theory. They have stopped looking for *the* causes of sexism and have turned to more concrete inquiry with more limited aims. One reason for this shift is the growing legitimacy of feminist scholarship. (...) As a result, feminist scholars have come to regard their enterprise more collectively, more like a puzzle with various pieces (...) In short, feminist scholarship has attained its maturity.“ (Fraser; Nicholson 1990, 31f)

Mit der zunehmenden Institutionalisierung und Verbreiterung feministischer Wissenschaft scheint sich dann allmählich ein akzeptables Wissens- und Forschungsniveau herzustellen, das wunderbarerweise mit der Entstehung postmoderner feministischer Theorie zusammenfällt.

Zwar werden von den Autorinnen die soziohistorischen Kontexte und Bedingungen für die Entwicklung des eigenen, nämlich postmodernen Theorietypus ansatzweise benannt, und vielleicht sollen vor diesem Hintergrund die Jugendsünden früherer feministischer Theorien ein wenig ‚entschuldigt‘ werden, aber es erfolgt weder eine Reflexion auf die jeweils zeitgenössischen Fragestellungen, Problemhorizonte und sozio-kulturellen Kontexte der kritisierten Ansätze noch auf die spezifischen Normen und Werte der eigenen Konzeption von wissenschaftlichem Wissen und ihren theoretischen Konsequenzen. Unter der Hand werden Institutionalisierung und Professionalisierung zu sine qua non seriöser Theorieproduktion erklärt, die feministischer Theorie ihr ‚Reifezeugnis‘ erst ermöglicht. Teresa de Lauretis hat diese historische Form der Selbst- und Fremdkategorisierung schon 1990 pointiert skizziert:

„Die jüngste Debatte (...) in bezug auf Feminismus und Theorie dreht sich um den vermeintlichen Gegensatz zwischen (...) Postmoderne und Feminismus. Letzterer wird dabei gewöhnlich als Kultur- oder Radikalfeminismus bestimmt, dem seine Gegnerinnen Essentialismus oder Separatismus oder (...) beides zugleich vorwerfen, während ersterer von seinen Gegnerinnen des Elitismus, der Fortschrittsfeindlichkeit und der Abhängigkeit von einer, wie sie es nennen, ‚männlichen Theorie‘ bezichtigt wird. Da aber (...) die Theorie innerhalb der Universitäten inzwischen zu einem Mittel des Prestigegewinns geworden ist und da der Feminismus natürlich ein ganz direktes und historisch erwiesenes Interesse an Theorie hat, ist die Situation entstanden, daß nur die feministische Theorie von der Akademie aufgewertet und legitimiert zu werden scheint, während doch jede feministische Kritik, unabhängig davon, ob sie theoretisch ist oder es überhaupt sein will oder nicht, das ‚Recht auf Theorie‘ (...) einfordern muß.“ (de Lauretis 1993, 97f; im Orig. 1990)

Problematisch sind die Taxonomisierungsstrategien postmoderner Ansätze im Feminismus (wie auch im *mainstream*) meiner Meinung nach

durch die implizite Suggestion einer privilegierten Perspektive – ein Anspruch, der offensichtlich in Widerspruch zu den eigenen theoretischen Prämissen steht. Die radikale und teilweise auch pauschale Kritik an Geschichtsmetaphysik, Essentialismus und/oder Universalismus *des* Humanismus als auch *des* Radikal- bzw. Kulturfeminismus erweckt dennoch häufig den Eindruck, daß diese theorieimmanenten Probleme – je nach Spielart eben partiell oder in toto – überwindbar seien.

Nancy Fraser und Linda Nicholson gestehen zwar feministischer Theorie zu, daß jene „the contingent, partial, and historically situated character of what has passed in the mainstream for necessary, universal, and ahistorical truths“ (Fraser; Nicholson 1990, 26) aufzeigte, aber gleichzeitig schätzen sie die Ansätze des Radikal- und Kulturfeminismus mehrheitlich als ‚quasi-metanarrative‘ ein, welche zwar keine abstrakten Theorien über Rationalität und Gerechtigkeit, aber doch groß angelegte Gesellschaftstheorien („large social theories“) mit unreflektierten und essentialistischen Annahmen über die menschliche Natur und die Bedingungen sozialen Lebens entwickelt haben. Sie ziehen das folgende Resümee:

„They are insufficiently attentive to historical and cultural diversity, and the falsely universalize features of the theorist’s own era, society, culture, class, sexual orientation, and ethnic, or racial group.“ (Fraser; Nicholson 1990, 27)

Nun ist es sicher richtig, daß einige dieser Ansätze äußerst problematische Essentialisierungen vorgenommen haben, indem sie eine relativ fixierte Bedeutung der Kategorie ‚Geschlecht‘ oder ‚Frau‘ vorgegeben haben. Dennoch scheint mir eine Kehrtwendung um 180 Grad in manchen postmodernen Ansätzen hin zur absoluten Lokalisierung, Kontextualisierung und Regionalisierung sowie die Forderung nach nahezu übermenschlichen Reflexionsleistungen das Problem nicht zu lösen, denn:

„So vernünftig die Forderung nach einer Kontextualisierung von Aussagen auf einer pragmatischen Ebene sein mag, so verfehlt ist sie, wenn sie zum Prinzip erhoben wird. Illusorisch ist die Vorstellung, daß verallgemeinernde Begriffe und Aussagen, wie sie der Philosophie im Zuge postmoderner (...) Universalismuskritik zum Vorwurf gemacht werden, durch die strenge Beschränkung auf einen konkreten, historisch und kulturell genau umrissenen Kontext vermieden werden könnten. Die Kluft zwischen Begriff und Urteil auf der einen Seite und der Wirklichkeit auf der anderen läßt sich nicht definitiv schließen.“ (Klinger 1998, 245)

Susan Bordo skizziert diese Sehnsucht nach totaler Kontextualität als ‚dream of everywhere‘ und als Rückseite der archimedischen Münze des ‚view from nowhere‘:

„We also need to guard against the ‚view from nowhere‘ supposition that if we employ the right method we can avoid ethnocentrism, totalizing constructions, and false universalizations. No matter how local and circumscribed the object or how attentive the scholar is to the axes that constitute social identity, some of those axes will be ignored and others selected.“ (Bordo 1990, 140)

Deutlich wird bei Susan Bordo die Perspektivität, Vorläufigkeit, Kontingenz und Fehlbarkeit einer jeglichen Position, und sie plädiert für einen

„(...) ‚hyper- and pessimistic activism‘, not an alliance with one, true theory (or body of theory; J.W.). For no theory – not even one which measures its adequacy in terms of justice to heterogeneity, locality, complexity – can place itself beyond danger.“ (ebd.)

Ihr Vorschlag ist nicht als Plädoyer zu verstehen, sich jeglicher Urteile bezüglich der Qualität von Theoriebildung zu enthalten und einem richtungslosen Eklektizismus zu folgen. Er könnte aber gegen eine Fremd- und Selbstkategorisierung immunisieren, die dem klassischen Überwindergestus der Moderne folgt, welcher die Hoffnung erweckt, umfassende und ganz neue Lösungen für die diagnostizierten Probleme zu liefern – und häufig auf die Wiederholung der Polarisierungsfalle unter anderen Vorzeichen hinausläuft. Was in diesem Falle bedeutet, Kontextualisierung *statt* Universalisierung, Konkrektion *statt* Abstraktion oder auch Sozialkritik *statt* Philosophie zu fordern.

Ich glaube, daß ein größeres Mißtrauen gegen die Überlegenheit der eigenen Epoche bzw. Dekade sowie einen nicht allein kritischen, sondern *auch* konstruktiven Zugang zur Tradition (und letzteren nicht nur gegenüber den ‚VorläuferInnen‘ der eigenen Position) bei der Fremd- und Selbstkategorisierung von Nutzen wären. Ich würde mir eine Theoriebildung wünschen, die den Balanceakt zwischen Leidenschaft und Engagement auf der einen Seite und einer Distanzierung gegenüber allzu großen (Definitions-)Ansprüchen, Heilsversprechungen, aber auch pauschalen Aburteilungen auf der anderen Seite vollbringt. Grundlage dafür wäre sicherlich ein theoretischer Diskurs, in dem es möglich wird, Gehör zu finden, ohne Geschichten von den besten aller denkbaren Theorien zu erzählen und die jeweils ‚Anderen‘ mit dem besserwisserischen Zeigefinger zu (be)drohen. Den Überdruß an diesen beliebten Berg- und Tal-Fahrten bringt Donna Haraway mit Blick auf die Erzählstrategien in der Technoscience schön zum Ausdruck:

„Unheil nährt sowohl leuchtende Hoffnung wie bodenlose Verzweiflung, und ich zum Beispiel bin dessen überdrüssig. Das Leben im Chronotop der endgültigen Bedrohungen und Versprechungen kommt uns teuer zu stehen.“ (Haraway 1995, 366)

Und dieser Überdruß prägt auch meine Suche nach anderen Möglichkeiten der Fremd- und Selbstkategorisierung feministischer Theorie, welche nicht auf Kritik verzichtet, aber möglichst Pauschalisierung vermeidet und auch die *Potentiale* jener Ansätze, an denen sie sich kritisch abarbeitet, in den Blick bekommt.

Sicherlich läßt sich die Tradition immer nur im Kontext der eigenen soziokulturellen und politischen Konstellationen lesen, dennoch könnte sowohl die Aufmerksamkeit für die differente historische Position des vorgängigen Ansatzes als auch die Reflexion der eigenen theoretischen Normen, Werte und Motivationen von Theoriebildung hilfreich sein bei der Kategorisierung und Bewertung von Theorien.

Ich bin mir nicht sicher, ob meine eigenen Vorstellungen bezüglich des Umgangs mit der Tradition nicht wiederum zu hochfliegend sind und Forderungen beinhalten, die kaum zu verwirklichen sind. Gleichzeitig finde ich in Vergangenheit und Gegenwart engagierte und historisch-kritische Analysen feministischer Theorie, die diesen Kriterien gerecht werden. Neben den schon erwähnten Arbeiten von Susan Bordo und Teresa de Lauretis möchte ich noch kurz eine relativ frühe und sehr hellsichtige Diskussion der Feminismus-oder-Postmoderne-Debatte erwähnen. Linda Alcoff macht in ihrem Essay „Cultural Feminism versus Poststructuralism: The Identity Crisis in Feminist Theory“ (Alcoff 1988) auf die Problematik als auch Notwendigkeit von Kategorisierungen aufmerksam; gleichzeitig gelingt es ihr selbst, differenziert und überzeugend die jeweiligen feministischen Positionen – unter Einschluß des liberalen Feminismus – gegeneinander zu lesen:

„Cultural feminism has provided a useful corrective to the ‚generic human‘ thesis of classical liberalism and has promoted community and self-affirmation, but it cannot provide a long-range future course of action for feminist theory or practice, and it is founded on a claim of essentialism that we are far from having the evidence to justify. The feminist appropriation of post-structuralism has provided suggestive insights on the construction of female and male subjectivity and has issued a crucial warning against creating a feminism that reinvokes the mechanisms of oppressive power. Nonetheless, it limits feminism to the negative tactics of reaction and deconstruction and endangers the attack against classical liberalism by discrediting the notion of an epistemologically significant, specific subjectivity.“ (Alcoff 1988, 421)

Der konstruktive Umgang mit der Tradition – wie ich ihn u.a. bei Alcoff, Bordo und de Lauretis finde – liegt mir sicherlich auch aufgrund meiner Sozialisation als Philosophin am Herzen. Dies mag auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, da der Überwindergestus im modernen abendländischen Diskurs der Philosophie zweifellos ein häufiger und beliebter Gast ist: Schon Kant beschwert sich in der Einleitung zur „Kritik der reinen Vernunft“ darüber, daß niemand vor ihm die doch na-

heliegende und grundlegende Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen reflektierte – mit Ausnahme vielleicht von Hume, der in seinen Augen auch nur halbe Arbeit leistete (vgl. Kant 1998, B 29f). Hegel wiederum läßt in seiner Einleitung zur „Phänomenologie des Geistes“ weder an Kants transzendentalen Idealismus, Lockes Empirismus oder Descartes Rationalismus ein gutes Haar und präsentiert seine Konzeption von Erkenntnis als *ultima ratio* (vgl. Hegel 1980, 68-81). Diese Geschichte der Selbststilisierung ließe sich kreuz und quer durch die Philosophiegeschichte der Moderne nachzeichnen.

Doch trotz der allseits beliebten Erzählstrategie des „narrative Leviathan“ (Traweek 1992) ist zumindest in der kontinentalen Philosophie ein ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein vorhanden, und es gilt nicht als ausgemacht, daß die neuesten Positionen der ‚Wahrheit‘ näher stehen bzw. Resultat eines kumulativen Forschungsprozesses sind. Zu spüren bekommt man diese Haltung als Studierende, wenn man mit der Geschichte der Disziplin – wie in kaum einem anderen Fach – traktiert wird. Ich will hier nicht weiter die Vor- und Nachteile dieser Sozialisation in extenso diskutieren. Aber bei allen Schattenseiten³ ist es sicherlich ein Pluspunkt, daß man als Philosophin über einen grossen Fundus an theoretischen Grundpositionen verfügen kann – in dem Wissen, daß sich diese Positionen in der Geschichte immer wieder neu konfigurieren, verschieben und sich manche auch überholen. Doch die komplette Neuerfindung des Rades oder auch bestimmter „-ismen“ (wie z.B. Realismus, Nominalismus, Idealismus) wird auf jeden Fall weniger verführerisch.

Insofern halte ich die Kenntnis des Kanons für eine *sine qua non* im Rahmen *professionalisierter* Theorie, die – nicht zuletzt aus Gründen der Selbstreflexion – der Taxonomisierung und Systematisierung bedarf. Doch diese Arbeit, die die übergreifende Reflexion auf Kontinuitäten und Brüche und damit eine gewisse Distanzierung vom Tagesgeschäft ermöglicht, scheint (nicht nur) in der aktuellen feministischen Debatte

3 So zeitigt die oft auch übersteigerte Rückwärtsgewandtheit der akademischen Philosophie negative Effekte, wenn etwa Studierende vor lauter Ehrfurcht vor dem beeindruckenden Kanon zu AltphilologInnen geraten anstatt sich mit den Problemen ihrer Zeit auseinanderzusetzen.

4 Ich gehe davon aus, daß nicht-institutionalisierte Kritik – wie sie im Kontext sozialer Bewegungen oftmals geleistet wird – andere Prioritäten setzt als metatheoretische Reflexion, Taxonomisierung und Systematisierung von theoretischen Ansätzen, daß sie sich eher auf Praxis hin orientiert und an Zielen wie die Entwicklung von Handlungskonzepten, normativen Richtlinien etc. interessiert ist. Gerade diese Differenzen zwischen akademischem Feminismus und ‚Aktivismus‘ führten immer wieder zur Theorie-Praxis-Kontroverse (vgl. de Lauretis 1993, 99).

immer schwieriger zu werden. Das fällt schon bei den zunehmenden Schwierigkeiten neuerer Sammelbände auf, ihre Beiträge systematisch oder auch nur thematisch zu gliedern⁵.

Für den Diskurs feministischer Erkenntnis- und Wissenschaftskritik möchte ich die Geschichte und die aktuellen Probleme bei der Systematisierung und Taxonomisierung im folgenden kurz skizzieren. 1986 hatte Sandra Harding in dem mittlerweile zum Klassiker gewordenen Buch „The Science Question in Feminism“ die bis heute im angloamerikanischen Bereich übliche Dreiteilung (vgl. Code 1992) von Empirismus, Standpunkttheorie und Postmoderne ausgearbeitet. Diese Einteilung ist allerdings mit Blick auf kontinentale feministische Theorie nicht unproblematisch⁶. Vor allem bleibt Sandra Harding in ihrer Darstellung der zuvor erwähnten Entwicklungslogik weitgehend verhaftet: Denn auch bei ihr erscheinen die postmodernen Positionen mehr oder weniger als ultima ratio. Und so ist es kein Zufall, daß sie den ersten Teil ihrer Geschichte feministischer Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie unter dem Motto ‚Überwindung des Empirismus‘ abhandelt.

Donna Haraway erzählt in ihrem vielzitierten Aufsatz vom „Situieren Wissen“ (Haraway 1995; im Orig. 1988) mit dem ihr eigenen Humor die Geschichte feministischer Theorie lieber rückwärts: Sie beginnt mit den Hoffnungen auf und Enttäuschungen durch den Konstruktivismus, dann resümiert sie unter dem Oberbegriff Standpunkttheorie Potential und Problematik des marxistischen Feminismus und der psychoanalytisch geprägten Objektbeziehungstheorie, um – last but not least – Nachteil als auch Nutzen des Empirismus mit seinem Beharren „auf einer besseren Darstellung der Welt“ (Haraway 1995, 78) herauszuarbeiten. In ihrer Darstellung wird deutlich, daß alle drei Ansätze ein großes kritisches, normatives und utopisches Potential bereitstellen, das „paradox und gefährlich, und ihre Kombination (...) sowohl widersprüchlich als auch notwendig“ (ebd., 79) ist. Angesichts der schwierigen Situation, in der „ich und andere Feministinnen uns in den Objektivitätsdebatten abwechselnd oder sogar gleichzeitig an beide Enden der Dichotomie geklammert (haben; J.W.), die Harding mit den Begriffen Nachfolgewissenschaft versus postmoderne Differenzansätze beschreibt“ (Haraway 1995, 80), empfiehlt sie, die „Metaphern zu wechseln“ (ebd.).

Doch diesen Wechsel der Metaphern, welcher einen anderen Blick auf die Fragestellungen feministischer Theorie und damit eine andere

5 Ich danke Sylvia Pritsch für diesen Hinweis.

6 Vgl. hierzu etwa die Taxonomisierungen im deutschsprachigen Raum bei Woesler de Panafieu 1989, Klingner 1990.

Taxonomisierung ermöglichen würde, kann ich bis heute nicht finden. Im Verdacht, Wesentliches übersehen zu haben, befragte ich einige meiner Kolleginnen, die allerdings auch beim Thema ‚neuere Taxonomisierung feministischer Wissenschaftskritik‘ mit den Schultern zuckten. Dorit Heinsohn machte mich freundlicherweise auf einen neueren Artikel von Evelyn Fox Keller mit dem vielversprechenden Titel ‚The Origin, History, and Politics of the Subject called ‚Gender and Science‘, (Keller 1995) aufmerksam, dessen Lektüre ich gespannt in Angriff nahm. Doch leider fand ich nicht, worauf ich gehofft hatte. Evelyn Fox Keller, eine der Mitbegründerinnen feministischer Wissenschaftskritik, wählt bei ihrer Revision der Debatte in diesem Essay – der immerhin in einem Standardwerk der ‚science studies‘ publiziert wurde – einen primär biographischen Zugang. In ihrer Rückschau beschränkt sie sich darauf, die klassischen drei Stufen der Kritik (vgl. ausführlich hierzu Klinger 1990) zu rekapitulieren und einige wesentliche Meilensteine der Theoriegeschichte aufzuzählen. Mit Blick auf die veränderte aktuelle Situation des professionalisierten Feminismus fordert sie dann allerdings selbst: „we need a new taxonomy“ (Keller 1995, 86).

Ihre grobe Systematisierung von feministischer Wissenschaftskritik und „science studies“ ist dreigeteilt: a) Forschung über Frauen in den (Natur-)Wissenschaften; b) Studien zu wissenschaftlichen Konstruktionen von *gender*; c) Studien zur Bedeutung von *gender* bei der Konstruktion von Subjekten und Objekten durch die (Natur-)Wissenschaften („gender in science“) (Keller 1995, 86). Dieser Vorschlag ist nicht ganz neu – was an sich nicht weiter schlimm wäre, aber er wird im folgenden nicht weiter entfaltet: Allein ein paar Beispiele aus der dritten Kategorie, von der sie sich wohl am meisten erhofft, werden abschließend vorgeführt. Der kleine Ansatz zur Systematisierung verläuft damit im Sand.

Meine Unzufriedenheit mit der Taxonomisierung und Systematisierung in der aktuellen feministischen Debatte bleibt damit bestehen. Mir ist bewußt, daß die Schwierigkeiten der Taxonomisierung sicherlich *auch* dem rapide wachsenden Umfang feministischer Theoriebildung geschuldet ist. Zugleich hege ich aber auch den böswilligen Verdacht, daß die mangelnde Bereitschaft zur Kategorisierung *auch* mit dem Plädoyer postmoderner Theorie für Differenzen, Brüche und Inkommensurabilitäten, die in den letzten Jahren eine (allzu) große Definitionsmacht im feministischen Diskurs gewann, zusammenhängt.

Diese Kritik der Identitätslogik schießt meiner Meinung über ihr Ziel hinaus, wenn der eine Pol ‚Ähnlichkeit‘ einfach gegen den der ‚Differenz/en‘ ausgetauscht wird. Ohne die Möglichkeit, Ähnlichkeiten zu

benennen, werden auch Differenzen irrelevant. Andrew Sayer erinnert daran:

„Since the whole point of attempting to categorise is to specify what, if anything, is common in the midst of diversity, the search for common properties, including essences, *presupposes* diversity.“ (Sayer 1997, 457)

Wie bedeutsam aber die Arbeit der Kategorisierung auch für die feministische Theorie ist, möchte ich noch einmal mit den Worten von Barbara Holland-Cunz verdeutlichen:

„Erst wenn nicht mehr jede neue Entwicklung innerhalb der Geschichte feministischer Theorie und Praxis zu einer grundlegenden Umbenennung aller bisheriger Strömungen und Positionen führt, erst wenn sich ein (...) feministisches Bewegungsgeschichtsbewußtsein durchgesetzt hat, kann über die potentielle Idealtypisierung der Flügel-Bewegung wirklich sinnvoll diskutiert werden. Bislang werden neue Flügel- oder Positionsklassifizierungen ohne ausgewiesenen Bezug auf bisher gültige Kategorisierungsfiguren generiert, als hätte es bis dato keinerlei klassifikatorische Vorschläge gegeben. Letztlich werden damit nicht nur theoretische Positionen der Kategorisierung bzw. Selbstkategorisierung negiert, sondern vor allem auch die jeweils gültigen Selbstverständnisse feministischer Strömungen.“ (Holland-Cunz 1994, 34)

Was mir an feministischer Theoriebildung fehlt, ist ein – wie auch immer vorläufiger – Rahmen, der nicht *völlig* den jeweiligen Konjunkturen unterliegt, sondern vor dem Hintergrund eines differenzierten Geschichtsbewußtseins immer wieder bearbeitet wird. Möglichkeiten dieser Einordnung sehe ich zum einen in einem historisch-kritischen Bezug auf die eigene Tradition, wie ich ihn weiter oben ansatzweise skizziert habe. Eine weitere Möglichkeit eines tragfähigen Rahmens feministischer Theoriegeschichte sehe ich in dem Versuch, feministische Debatten vor dem Hintergrund traditioneller theoretischer Konstellationen und Konfliktlinien zu betrachten und in Relation zu den dort üblichen Kategorisierungen zu setzen.

Schönes Beispiel hierfür ist Saskia Wendels (1998) Auseinandersetzung mit der Theorie Judith Butlers, welche sie in ein Verhältnis zum Realismus-Nominalismus-Streit der frühen Neuzeit setzt: Ihr Wissen um die damaligen Konfliktlinien und Probleme ermöglicht es, die heutige Konstruktivismus-Essentialismus-Kontroverse differenziert zu diskutieren – ohne daß nach dem Motto ‚Das ewige Rad des Immergleichen‘ der historische mit dem aktuellen Konflikt identifiziert würde. Ein anderes Beispiel findet sich bei Mona Singer (1996), die die sogenannte ‚konstruktivistische Wende‘ des Feminismus in einen allgemeinen wissenschaftstheoretischen und technowissenschaftlichen Kontext einbettet, so daß sowohl das spezifisch Neue in der feministischen Debatte als auch ihre Partizipation am ‚mainstream‘ deutlich wird.

In beiden Fällen findet ein Ins-Verhältnis-Setzen zu einem übergreifenden Diskurs (hier der Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorie) statt, welcher im Zuge seiner langen Geschichte vielfältige Möglichkeiten der Taxonomisierung ausgebildet und Termini hervorgebracht hat, die sich immer wieder in neuen Konstellationen formierenden Konfliktlinien benennen können:

„Philosophische Termini sind eigentlich geschichtliche Knotenpunkte des Gedankens, die übrig geblieben sind und an denen sich dann die Geschichte der Philosophie sozusagen abspielt. Oder lassen Sie mich es so formulieren, daß jeder philosophische Terminus die verhärtete Narbe eines ungelösten Problems sei.“ (Adorno 1974, 10f)

Ungelöste Probleme hat die feministische Theoriebildung – wie jede andere Theoriebildung auch – mehr als genug. Aber würde nicht eine differenzierte und auf ihren historischen Gehalt reflektierte Taxonomie und Terminologie es ermöglichen, sich an aktuellen Konstellationen abzuarbeiten und nicht vor der notwendigen Zu- und Einordnung von Differenzen zurückzuschrecken und dadurch Probleme der Theorie kritisch und zugleich konstruktiv anzugehen?

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1974): Philosophische Terminologie. Zur Einleitung. Band 2, hg. von Rudolf zur Lippe. Frankfurt a.M.
- Alcoff, Linda (1988): Cultural Feminism versus Poststructuralism: The Identity Crisis In Feminist Theory. In: *Signs*, vol.13, no.3, 405-438
- Bordo, Susan (1990): Feminism, Postmodernism, and Gender-Scepticism. In: Linda J. Nicholson (ed.): *Feminism/Postmodernism*. New York/London, 133-156
- Code, Lorraine (1992): Feminist Epistemology. In: Jonathan Dancy; Ernest Sosa (eds.), *A Companion to Epistemology*. Oxford/Cambridge, 138-142
- de Lauretis, Teresa (1993): Der Feminismus und seine Differenzen. In: *Feministische Studien* 11. Jg., H.2, 96-102 (im Orig. 1990)
- Flax, Jane (1987): Postmodernism and Gender Relations in Feminist Theory. In: *Signs*, vol.12, no.4
- Foucault, Michel (1995): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a.M. (im Orig. 1966)
- Fraser, Nancy; Linda J. Nicholson. (1990): Social Criticism without Philosophy: An Encounter between Feminism and Postmodernism. In: Linda J. Nicholson (ed.): *Feminism/Postmodernism*. New York/London, 19-38
- Griffin, Susan (1989): Der Weg aller Ideologie. In: Elisabeth List; Herlinde Studer (Hg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Frankfurt a.M., 557-585 (im Orig. 1982)
- Haraway, Donna (1985): Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's, *Socialist Review* 80, 65-108
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hg. von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt a.M./New York, 73-97 (im Orig. 1988)
- Haraway, Donna (1996): Anspruchsloser Zeuge @ Zweites Jahrtausend. Frau-Mann^c trifft OncoMouseTM. Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen. In: Elvira Scheich (Hg.), *Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg, 347-389
- Harding, Sandra (1986): *The Science Question in Feminism*. Ithaca/New York

- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (1980): *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt a.M. (im Orig. 1807)
- Holland-Cunz, Barbara (1994): *Soziales Subjekt Natur. Natur- und Geschlechterverhältnis in emanzipatorischen politischen Theorien*. Frankfurt a.M./New York
- Jardine, Alice (1985): *Gynesis: Configurations of Woman and Modernity*. Ithaca/New York
- Nicholson, Linda J. (ed.) (1990): *Feminism/Postmodernism*. New York/London
- Kant, Immanuel (1983): *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*. In: Immanuel Kant, *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1*. Werkausgabe Band XI, hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a.M. (im Orig. 1784)
- Kant, Immanuel (1998): *Kritik der reinen Vernunft*. Hg. von Jens Timmermann. Hamburg (im Orig. 1781 bzw. 1987)
- Keller, Evelyn Fox (1995): *The Origin, History, and Politics of the Subject called „Gender and Science“*. A First Person Account (1995). In: Sheila Jasanoff; Gerald E. Markle; James C. Petersen; Trevor Pinch (eds.), *Handbook of Science and Technology Studies*. Thousand Oaks/London/New Delhi, 80-94
- Klinger, Cornelia (1990): *Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik*. In: Marianne Krüll (Hg.), *Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie*. Pfaffenweiler, S.21-56
- Klinger, Cornelia (1997): *Liberalismus – Marxismus – Postmoderne: Der Feminismus und seine glücklichen oder unglücklichen „Ehen“ mit verschiedenen Theorieströmungen im 20. Jahrhundert*. In: *Politische Vierteljahresschrift. Sonderheft 1997: Transformation des Politischen und die Politik der Geschlechterverhältnisse*. Hg. v. Eva Kreisky; Birgit Sauer, Opladen, 177-193
- Klinger, Cornelia (1998): *Feministische Philosophie als Dekonstruktion und Kritische Theorie*. In: Gudrun-Axeli Knapp (Hg.), *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt a.M./New York, 242-256
- Knapp, Gudrun-Axeli (1998): *Postmoderne Theorie oder Theorie der Postmoderne?* In: dies. (Hg.): *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt a.M./New York, 25-83
- Lorey, Isabell (1996): *Immer Ärger mit dem Subjekt. Theoretische und politische Konsequenzen eines juristischen Machtmodells*: Judith Butler. Tübingen
- Sayer, Andrew (1997): *Essentialism, social constructionism, and beyond*. In: *The Sociological Review*, vol. 45, no.3, 453-487
- Singer, Mona (1996): *Konstruktion, Wissenschaft und Geschlecht*. In: *Materialität, Körper, Geschlecht. Facetten feministischer Theoriebildung*, hg. vom Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen - SFBF - e.V., Frankfurt a.M., 69-104

- Traweek, Sharon (1992): Border Crossings. Narrative Strategies in Science Studies and among Physicists in Tsukuba Science City, Japan. In: Andrew Pickering (ed.): Science as Practice and Culture. Chicago/London, 429-465
- Weber, Jutta (1998): Feminismus & Konstruktivismus. Zur Netzwerktheorie bei Donna Haraway. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 40.Jg., H.5, 699-712
- Weber, Jutta (1999): Leviathan oder Trickster? Erzählstrategien in aktueller Erkenntniskritik und Wissenschaftsforschung. In: <http://www.uni-bielefeld.de/iwt/gk/publikationen/iwt-paper24.htm>
- Wendel, Saskia (1998): Feminist Nominalism? A Critique of Feminist Radical Constructivism. Paper for the 8th Conference of the International Association of Women Philosophers IAPH, August 6th-10th, 1998, in Boston, Massachusetts, USA (erscheint in einem Band zu „Judith Butler & the Body“)
- Woesler de Panafieu, Christine (1989): Feministische Kritik am wissenschaftlichen Androzentrismus. In: Ursula Beer (Hg.), Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld, 95-131